

## Vor 70 Jahren: Der kurze deutsch-argentinische Krieg und der lange Weg von NS-Tätern über die „Klosterroute“ nach Argentinien

Von Zeithistoriker Prof. Dr. Olaf Blaschke, Münster

*Der argentinisch-deutsche Krieg vor 70 Jahren währte nur sechs Wochen. Die guten Beziehungen zwischen Argentinien und Deutschland störte diese Episode im Rahmen des Zweiten Weltkrieges kaum. Vielmehr wurde Argentinien zum bevorzugten Zufluchtsort für nationalsozialistische Verbrecher, darunter Adolf Eichmann als prominentestes Beispiel. Katholische Institutionen und Orden und das Rote Kreuz halfen beim Durchschleusen Tausender Nationalsozialisten und Kollaborateure.*

Vor 70 Jahren erklärte Argentinien Deutschland den Krieg. Als der Zweite Weltkrieg für das westliche Rheinland bis zur Linie Kleve, Koblenz und Trier bereits beendet war – Aachen hatte den Krieg sogar schon seit fünf Monaten hinter sich –, da erfolgte am 27. März 1945 die Kriegserklärung aus Buenos Aires. Sie ist an und für sich von geringer Bedeutung. Das Land beteiligte sich an keiner Kampfhandlung. Deutschland kapitulierte gut einen Monat später. Aussagekräftig ist das späte Datum aber für die Frage, warum Argentinien im Grunde deutschfreundlich blieb und bald zum Eldorado für geflohene Nationalsozialisten wurde.

Der letzte Staat der Welt, der NS-Deutschland den Krieg erklärte, nachdem er bis dahin neutral geblieben war, hatte dem Druck der Alliierten, es allen anderen amerikanischen Staaten gleich zu tun, lange trotzen können. Das in Argentinien mächtige Militär sympathisierte mit den Achsenmächten, also Deutschland und seinen Verbündeten, und verhinderte einen Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten. Schließlich gab es zwischen dem argentinischen Militär und dem deutschen Vorbild eine fast hundertjährige Tradition der Kollaboration. Die argentinische Luftwaffe war wesentlich von deutschen Experten aufgebaut worden, die argentinische Militärjunta somit ausnehmend deutschfreundlich. Darauf deuten die späte Geste der Kriegserklärung und die anschließende Gastfreundschaft hin.

An dem Putsch pro-faschistischer Militärs 1943 gegen das halbdemokratische Regime war Juan Perón beteiligt, dessen Frau Evita später einen besonderen Bekanntheitsgrad erlangte. Der General, ein Bewunderer Mussolinis und Hitlers, förderte als Präsident Argentinien (1946 bis 1955) die Einwanderung, vorausgesetzt, die Kandidaten waren „weißer Rasse“, am besten katholisch und keinesfalls jüdisch. Auch ehemalige Nazi-Größen waren willkommen, nicht nur aus alter Verbundenheit, sondern auch, weil sie

das Land wirtschaftlich und sozial an die Spitze des Kontinents bringen sollten. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland waren vor dem Krieg hervorragend, es gab Niederlassungen der Firmen Siemens, Mercedes, Volkswagen und Krupp. Deutsche Einwanderer stellten mit einer knappen Viertelmillion ein recht hohes Kontingent.

Argentinien bot mithin die besten Voraussetzungen, zum beliebten Fluchtziel ehemaliger Kriegsverbrecher und NS-Täter zu werden. Aber wie kamen sie zum „Kap der letzten Hoffnung“, wie es der Holocaust-Überlebende und Publizist Simon Wiesenthal 1967 nannte? Sie konnten ja nicht einfach aus ihrem Versteck kommen und sich in Bremerhaven einschiffen lassen. Die alliierten Kontrollen im besetzten Deutschland waren streng. Man brauchte außerdem einen (gefälschten) Ausweis, einen Reisepass, Geld für die Überfahrt und ein Visum für Argentinien, das aber keine diplomatische Vertretung in Deutschland oder Österreich hatte. Dennoch gab es einen Weg: Über die sogenannte Klosterroute schleusten Vertreter der katholischen Kirche und katholischer Orden Nationalsozialisten und Kollaborateure nach Argentinien.

Auf diesem Weg entwichte 1950 etwa der berühmteste Schreibtischtäter Adolf Eichmann, im Reichssicherheitshauptamt verantwortlich für die Deportation von vier Millionen Juden. Der Fluchtweg führte meistens von Innsbruck mit Hilfe von Schleppern über die grüne Grenze nach Bozen oder Meran. Der Nebenerwerb Fluchthilfe blühte von Herbst 1945 bis 1949. Der Schmuggeltarif für die Unterstützung von Nationalsozialisten war deutlich höher als für die Hilfe für Juden, die gleichfalls illegal nach Palästina strebten. In grenznahen Unterkünften trafen sich mögliche Täter und Opfer wieder.

Im überwiegend von Deutschen bewohnten Südtirol fanden die Eingeschleusten Unterschlupf in verschiedenen Klöstern. Eichmann machte 1950 Zwischenstation im Franziskanerkloster Bozen. Wie genau der deutsche Bischof von Brixen, Johannes Geisler, eingeweiht war, liegt bis heute im Dunkeln. Eichmann nannte sich Ricardo Klement. Einige Flüchtlinge blieben im sicheren Südtirol, andere zogen von Kloster zu Kloster weiter bis Rom. Dort gaben sie sich als „staatenlos“ aus und ließen sich von der „Päpstlichen Hilfskommission für Flüchtlinge“ ein Papier mit zumeist frei erfundenen Personaldaten ausstellen. Damit erhielten sie beim Roten Kreuz das begehrte Reisedokument, das ihnen den Weg in die italienische Hafenstadt Genua und von dort in die Freiheit am Rio de la Plata öffnete. 120.000 solcher Dokumente wurden bis 1951 ausgestellt. Italien wurde zur Drehscheibe für 90 Prozent der NS-Täter. In Italien war die Alliierte Militärregierung schon Ende 1945 aufgelöst worden. Auch die italienisch-argentinischen Verbindungen waren gut. Rund 40 Prozent aller Argentinier hatten italienische Wurzeln.

Die 1944 von Pius XII. installierte Hilfskommission wurde angeregt und letztlich geleitet von Monsignore Giovanni Battista Montini, der 1963 Papst Paul VI. wurde. Doch die eigentliche Arbeit dieser „Pontificia Commissione Assistenza Profughi“ erledigten nationale Unterkomitees in Rom, allen voran das österreichische des mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Bischofs Alois Hudal und das kroatische von Krunoslav Draganović, einem Franziskanerpater, der im faschistischen Ustascha-Regime

bis 1943 für die Deportation und den Völkermord an Juden und (orthodoxen) Serben verantwortlich war. Einem großen Teil der Ustascha-Regierung, darunter 1948 den Diktator Ante Pavelic selber, konnte er zur Flucht nach Argentinien verhelfen.

Während das Gros der Flüchtlinge unerkannt blieb, ließ sich die Identität dieser kroatischen Ministerriege nicht vertuschen. Auch hohe NS-Funktionäre wurden von den helfenden Klerikern gelegentlich erkannt, etwa Franz Stangl, den Bischof Hudal klarnamentlich willkommen hieß: „Der Bischof kam in das Zimmer, in dem ich wartete, streckte mir beide Hände entgegen und sagte: ‚Sie müssen Franz Stangl sein. Ich habe auf Sie gewartet!‘“. Der Kommandant der Vernichtungslager Sobibor sowie Treblinka durfte in Hudals Villa wohnen, wo ständig vier bis fünf Nationalsozialisten versteckt wurden. Stangl erreichte dank seiner Hilfe 1948 Syrien, später ging er nach Brasilien. Da der Andrang groß war, bat Hudal 1948 Perón persönlich um 5.000 Visa für deutsche und österreichische „Soldaten“, angeblich keine Flüchtlinge, sondern „antibolschewistische Kämpfer“.

Alle Beteiligten hatten ihr Interesse am Funktionieren dieser Fluchtroute: die Verfolgten, die sich in Sicherheit bringen wollten; Italien, um die Millionen Flüchtlinge aus Jugoslawien, Osteuropa, Deutschland und anderen Ländern loszuwerden; die Kirche, die gegen den Kommunismus und für die Rechristianisierung Europas kämpfte, Argentinien, das eine eigene Kommission zur Anwerbung von Fachleuten in Italien betrieb, aber auch die USA, die entweder wegsahen oder seit 1947 wegen des Kalten Krieges eigene Rekrutierungen vornahmen, dabei die schon präparierten Routen nutzend.

Die Liste der Personen, die über die „Kloster“- oder „Rattenlinie“ gerettet wurden, ist lang und erschreckend: Neben Eichmann auch Josef Mengele, KZ-Arzt von Auschwitz, Walter Rauff, Chefkonstrukteur der Gaswagen, in denen mehr als 200.000 Menschen ermordet wurden, Klaus Barbie, SS- und Gestapochef von Lyon, verantwortlich für Judendeportationen und die eigenhändige Folterung von Mitgliedern der französischen Résistance, Erich Priebke, SS-Offizier, seit 1943 Gestapoleiter in Rom und verantwortlich für das Massaker an 335 Geiseln in den Ardeatinischen Höhlen, außerdem Erich Müller, ein enger Mitarbeiter Josef Goebbels.

Einige von ihnen wurden später aufgespürt, Eichmann in Argentinien 1960 und Barbie in Bolivien 1983. Priebke wurde 1995 von Argentinien an Italien ausgeliefert. Ihnen wurde endlich der Prozess gemacht.

Schätzungen zufolge erreichten mehrere tausend Faschisten und Kollaborateure aus Italien, Belgien, Ungarn, Kroatien und anderen Ländern Argentinien, außerdem 300 bis 800 höhere NS-Funktionäre, darunter rund 50 schwer belastete Massenmörder und Kriegsverbrecher. Dazu kamen Tausende, die nach Ägypten, Syrien, Kanada und in die USA gelangten. Diese Fluchtwelle setzte 1946 ein und hielt bis 1951 an.

Vier Motive trieben die klerikalen Helfer an: erstens Humanität und christliche Nächstenliebe, denn die Flüchtenden galten als Opfer, denen zu helfen sei; zweitens Vergebung, selbst für NS-Täter, denn sie hätten ja nicht eigenmächtig gehandelt,

sondern nur Befehle derjenigen befolgt, die im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher (November 1945 bis Oktober 1946) schon verurteilt worden seien, Vergebung aber auch für den Antisemitismus, den man ohnehin gut nachvollziehen konnte, pflegte der Katholizismus doch selber starke Ressentiments gegen Juden, die darin gipfelten, Antisemitismus für „erlaubt“ und gut katholisch zu halten, solange er nicht in Rassenhass ausarte. Bischof Aloysius Muench, päpstlicher Visitator und Flüchtlingsbeauftragter im Taunus, fand sogar, die Juden seien am Antisemitismus selber schuld, und forderte eine Generalamnestie für alle Kriegsverbrecher. Drittens bot die Klientel kampferprobter SS-Männer, die sich in der Abwehr des Bolschewismus bewährt hatten und seit 1945 zum Teil wiedergetauft wurden, einen vielversprechenden Ausgangspunkt für das 1945 einsetzende Projekt der Rechristianisierung Europas. Ein im Christentum gefestigtes Europa stärke – damit viertens – den Kampf gegen den Kommunismus, den die katholische Kirche schon im 19. Jahrhundert als antichristlich verurteilt hatte. Der Bolschewismus galt der Kirche während der Herrschaft des Nationalsozialismus als das größere Übel, erst recht aber im spätestens 1947 anhebenden Kalten Krieg als der gottloseste Hauptfeind des christlichen „Abendlandes“.

Bischof Hudal repräsentierte diese Motive. Er war sicher ein herausragender Netzwerker, aber kein Einzelfall. Seit 1923 Rektor des Collegio Teutonico di Santa Maria dell’Anima, der deutschen Nationalkirche in Rom, und seit dem Abzug der Wehrmacht 1944 als Fluchthelfer tätig, schätzte er seine Schützlinge als erfahrene Kämpfer gegen den Bolschewismus. Er deutete seine Hilfsaktion als Akt karitativer Nächstenliebe. Hudal, ein Freund von Pius XII., kooperierte eng mit anderen Bischöfen und Klerikern, mit dem Roten Kreuz, der Caritas und mit Juan Perón.

In seiner „Lebensbeichte“ bekannte er 1976, wie sehr seine ganze karitative Arbeit den früheren Angehörigen des Nationalsozialismus und Faschismus gegolten habe, „besonders den sogenannten Kriegsverbrechern“, die „von Kommunisten und ‚christlichen‘ Demokraten verfolgt wurden, oft mit Mitteln, deren Methoden sich nur wenig von manchen ihrer Gegner von gestern unterschieden haben; obwohl diese Angeklagten vielfach persönlich ganz schuldlos, nur die ausführenden Organe der Befehle ihnen übergeordneter Stellen [...] waren. Hier zu helfen, [...] selbstlos und tapfer, war in diesen Zeiten die selbstverständliche Forderung eines wahren Christentums, das keinen Talmudhaß, sondern nur Liebe, Güte und Verzeihung kennt.“ Hudal freute sich, „viele Opfer der Nachkriegszeit in Kerkern und Konzentrationslagern besucht und getröstet und nicht wenige mit falschen Ausweispapieren ihren Peinigern durch die Flucht in glücklichere Länder entrissen zu haben.“ 1952 wurde Hudal vom Papst seines Rektorenpostens enthoben, um das Ansehen der Kirche zu schützen. Insgesamt entsprachen seine Handlungen einer verbreiteten Haltung in kirchlichen Kreisen, bei deutschen Politikern und in der Bevölkerung.

Zweifellos – so argumentieren kirchennahe Historiker – handelte es sich in den Jahren ab 1944 um eine unübersichtliche Situation. Die Lager in Italien waren voll von Kriegsgefangenen, vor der Roten Armee oder Titos Partisanen Geflohenen, Balten, staatenlosen „Volksdeutschen“, NS-Tätern und Massenmördern. Wer sollte die alle

identifizieren? Die Behörden waren überfordert, und die Kirche drückte gnädig ein Auge zu.

Wie oft Tätern im klaren Wissen um ihre Taten oder in naiver Unkenntnis geholfen wurde, ist tatsächlich nicht zu ermitteln. Hudals Archiv ist seit 2006 zugänglich. Es würde für die Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte sicher helfen, wenn auch das Diözesanarchiv in Brixen und die Akten Pius XII. ab 1939 einst der Forschung geöffnet würden. Wenn im Mai 2015 siebzig Jahre „Befreiung“ vom NS-Terror gefeiert werden, sollte nicht vergessen werden, wie leicht es vielen NS-Tätern gemacht wurde, sich in den Jahren danach ihrer Verantwortung zu entziehen.

**Hinweis:** Historiker Prof. Dr. Olaf Blaschke hat seit 2014 den Lehrstuhl für die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der WWU inne und leitet am Exzellenzcluster das Projekt C2-26 „Der Ultramontanismus als transnationales und transatlantisches Phänomen 1819-1918“. Über das Verhältnis der beiden christlichen Kirchen zum NS-Staat und seiner Ideologie schreibt der Autor in seinem jüngsten Buch „Die Kirchen und der Nationalsozialismus“ aus dem Reclam Verlag. Zentrales Thema ist die Kontroverse, ob Christentum und Faschismus miteinander unvereinbar waren, oder ob es eine gewisse Nähe zwischen beiden gab. Der Überblicksband ist nach Themenschwerpunkten chronologisch gestaffelt. Die Darstellung durchmisst nach einem europäischen Überblick die Weimarer Republik und widmet sich dann in fünf Phasen der NS-Diktatur. Am Ende beleuchtet der Autor die Vergangenheitspolitik der Kirchen ab 1945.

**Hinweis:** Olaf Blaschke: Die Kirchen und der Nationalsozialismus, Stuttgart: Reclam Sachbuch 2014, 288 Seiten, ISBN: 978-3-15-019211-5, 8,00 Euro.

### **Literatur:**

Hudal, Alois, Römische Tagebücher. Lebensbeichte eines alten Bischofs, Graz 1976.

Hummel, Karl-Joseph, Alois Hudal, Eugenio Pacelli, Franz von Papen. Neue Quellen aus den Anima-Archiv, in: Thomas Brechenmacher (Hg.), Das Reichskonkordat 1933. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente, Paderborn 2007, S. 85-113.

Kellenbach, Katharina von, Christliche Vergebungsdiskurse im Kontext von NS-Verbrechen, in: Lucia Scherzberg (Hg.), Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich, Paderborn 2006, S. 179-95.

Klee, Ernst, Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen den Nazis halfen, Frankfurt 1992.

Steinacher, Gerald, Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen. Innsbruck 2008.

Wiesenthal, Simon, Doch die Mörder leben. München/Zürich 1967.